

Identität und Körperlichkeit männlicher Jugendlicher

BENNO HAFENEGER

Die lange Adoleszenz- und Jugendphase ist durchdrungen von Körperlichkeit. Sie ist die Zeit der Körpersozialisation, des körperlichen Erwachsenwerdens und des Prozesses des doing maskulin gender auf »unsicherem« Gelände. Dabei werden Jungen, männliche Jugendliche und junge Erwachsene konfrontiert (und überfrachtet) mit »typischen« und vielfältigen – historisch tradierten und modernisierten – sozialen und kulturellen Körperbildern. Mit der Gestalt dieser Bilder und ihren möglichen Bedeutungen und Funktionen befasst sich dieser Beitrag im Sinne einer sondierenden Arbeit.

1. Jungen in der Krise – Krise der Jungen

Der Blick in die Literatur zeigt, dass die »Krise des Jungen« und »männlicher Jugendlichkeit« im doppelten Wortsinne seit mehreren Jahren eine populäre Figur und zu einem medialen Dauerthema geworden ist; danach scheint es eine »Krise der Jungen« bzw. eine »Jungenkatastrophe« zu geben. Die beschriebenen Symptome, Daten und Befunde bewegen sich als Krisendiagnose im Kanon von Phänomenen, Problemen und abweichenden Verhaltensweisen wie Devianz, schlechten Schulleistungen, Unaufmerksamkeit, Aggression und Gewalt, Spiel und Sucht oder auch Krankheitsbildern wie ADHS (vgl. Dammasch 2008). Weiter gehört zu den Hinweisen, dass Jungen stärker als Mädchen ihre Identität schon von klein auf auch im motorisch und körperlich agierten Spannungsfeld von Begrenzung und Grenzüberschreitung entwickeln. Ein Blick in empirische Befunde – so PISA und die weiteren Schulleistungstudien – zeigt, dass vor

allein die Jungen zum Thema und zur abgehängten, stigmatisierten und etikettierten »Problem- und Risikogruppe« geworden sind. Sie umfasst nach PISA etwa 20 Prozent der Schüler und Schülerinnen und betroffen sind vor allem Jungen und Jugendliche mit Migrationshintergrund und aus unteren sozialen Schichten. Weiter sind 62 Prozent der Schulabgänger ohne Abschluss männlich und bei den Verhaltensauffälligkeiten sind die Jungen stark überrepräsentiert. Das Medikament Ritalin wird zu 90 Prozent männlichen Schülern verschrieben. Jungen stehen im Schatten leistungsfähiger Mädchen und mit Blick auf die Bildungsbilanz »Geschlecht und Bildungserfolg« werden vor allem Jungen mit Migrationshintergrund als die heutigen »Bildungsverlierer« bezeichnet – was in den 1960er Jahren das »katholische Mädchen vom Land« war (vgl. Budde/Mammes 2009). Ob es sich bei den statistisch ausgewiesenen Phänomenen generell um eine »Krise der Jungen« oder aber um eine wachsende Zahl von krisenhaften Jungen-Biographien aus bestimmten demographisch wachsenden gesellschaftlichen Teilgruppen handelt (z.B. den Söhnen von Migranteneltern, den Söhnen alleinerziehender Mütter, den Söhnen »bildungsferner« Schichten, den Söhnen ostdeutscher Eltern), bleibt statistisch offen.

In der gesellschaftlichen Ursachendiskussion zur »Krise der Jungen« und von »männlichen Jugendlichen« gibt es unterschiedliche Angebote. In der kultursoziologischen Denktradition wird vor allem auf die sozialen und kulturellen Prägungen »von Kindheit an«, auf das tradierte und nicht mehr zeitgemäße – starke, dominante, arbeitende, ernährende, einzelkämpferische – Männer- und Väterbild hingewiesen; in psychologischer und pädagogischer Denktradition wird die »Männlichkeitslücke« in Familie, Kitas und Schule mit fehlenden Vorbildern und Lebensentwürfen betont. In entwicklungspsychologischer Perspektive wird aufgezeigt, wie eine immer weniger vom väterlichen Prinzip strukturierte Familie bei zunehmend realer Abwesenheit des Vaters vor allem die Identitätsentwicklung des Jungen labilisiert. Die Wandlungserfordernisse der Gesellschaft und das subjektiv erlebte permanente Risikogefühl erschüttern das persönliche Identitätsgefühl, lösen Beunruhigungsgefühle aus, die – so ein Angebot – bei emotional und kognitiv vielfältig gebildeten Individuen zu einer positiven Verunsicherung und einem Zugewinn an kreativen Lebensmöglichkeiten in einer »Patchworkidentität« im Sinne von Keupp (1997) führt. Bei psychisch verunsicherten und kognitiv weniger vielfältig gebildeten Menschen führt die psychosoziale Wandlungsdynamik – so ein weiteres Angebot – eher zu einem Festhalten am Bestehenden und zu einer Rigidisierung der inneren Verhaltens- und Denkmuster. Krisendiagnostisch kommen Teile der Jungen und männlichen Jugendlichen in die Opferperspektive, sie werden als überfordert in einer für sie »düsteren« Realität beschrieben und als Seismograph einer verunsicherten (männ-

lich dominierten) Gesellschaft sowie einem verunsicherten Geschlechterverhältnis mit Blick auf Familie, Kinder, Beruf und Karriere dargestellt. Weiter ist der Befund von Bedeutung, dass die Gesellschaft in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Erziehung einerseits männlich dominiert und von klaren Geschlechterhierarchien, hegemonialer Männlichkeit und traditionellen Männlichkeitsmodellen gekennzeichnet ist. Diese verlieren andererseits in der modernen dienstleistungsorientierten Gesellschaft in ihren extremen Ausprägungen aber ihren bevorzugten Status, weil der singuläre »lonesome cowboy« als dominierendes Männlichkeitsideal vieler Jahrzehnte seine stilbildende und sinnstiftende Vorbildfunktion einbüßt. Die Undurchschaubarkeit immer abstrakter werdender Zusammenhänge in der globalen Dienstleistungsgesellschaft verlangt nach kommunikativen Fähigkeiten und der Kompetenz, in sozialen und beruflichen Netzwerken produktiv arbeiten zu können (vgl. Böhnisch 2003, Dammasch 2008, Matzner/Tischner 2008, Hertling 2009).

2. Körperlichkeit und Sozialisation

In modernen Gesellschaften können über Markt, Medien und Sozialisation vor allem drei Felder identifiziert werden, die Körperlichkeit aufnehmen, Bilder anbieten und männliche Identität konturieren.

2.1 JUGEND – SCHÖNHEIT – MARKT

Schönheit hat Konjunktur und mit den Dimensionen Mode und Kosmetik gibt es einen differenzierten Markt von Schönheitshandeln und kulturellen Praxen, die auch männliche Jugendliche und junge Männer in den Blick nehmen (vgl. Geiger 2008, Posch 2009). Schönheit und Fitness werden als käufliches Gut angeboten und längst hat der Markt auch den jungen männlichen Körper affiziert; Distinktion und Mode, die Haut und Körperform sind zur Währung und der Körper ist zur Bioaktie mutiert. Die Botschaft ist: Das Äußere eines Menschen muss nicht mehr hingenommen werden, man kann es zurichten, formen und manipulieren. So ist die Hemmschwelle des »Etwas-an-sich-machen-lassens« in den vergangenen Jahren erkennbar gesunken, wie es der Markt der »Produkte«, der »Schönheitschirurgie« und des Stylings zeigen. Die Herstellung von »Schönheit« ist einerseits als Erfüllung von Körpernormen/-kulten zu verstehen; sie ist andererseits Arbeit an der eigenen Identität und »Selbstregierung« (Posch 2009).

Der Körper ist mit seiner Oberfläche und seinem Körperschmuck identitätsrelevant, denn er ermöglicht mit (Marken-)Kleidung, Kosmetik, Fri-

sur, Schmuck, Tattoos u.a. dem Besitzer »ein erweitertes Ich«, eine »ausgedehntere Sphäre«, die wir mit unserer Persönlichkeit füllen (Simmel 1992). Männlichkeit ist Teil der Modeindustrie und der Wandel drückt sich in der Kosmetik- und Bekleidungsindustrie und auch in der Schönheitschirurgie mit den zugehörigen (trügerischen) Glücksversprechen aus. Über ökonomische Denkfiguren wie Humankapital oder unternehmerisches Selbst gewinnen das Outfit, Styling und die Schönheitschirurgie eine biopolitische Dimension. Der Bürger wird – so das Angebot und neo-liberale Credo – über seinen Körper »von selbst« regierbar. Dabei werden auch soziale Probleme als Probleme der Körpergestaltung mit dem Begriff der Selbstverantwortung kurzgeschlossen; was wiederum die Gesellschaft über das ästhetische Bewusstsein seiner Mitglieder regulierbar macht. Zu den Marktangeboten gehört auch die Ernährung, die den Körper beeinflusst (vgl. Stürzer/Cornelißen 2005); die Ernährungspraxis ab der Pubertät ist eines der zentralen Themen in den Medien über die Geschlecht(sidentität) aktiv hergestellt wird: So essen Jungen und Männer nicht nur in der Regel mehr als Frauen (und können verunsichert werden, wenn eine Frau mehr isst als sie), sie greifen auch zu anderen Speisen: (Diät-)Joghurt und Salat sind typisch weiblich, Fleisch ist typisch männlich.

2.2 SPORT, TECHNIK UND WETTBEWERB

Männliche Jugend ist ohne sportliche Konnotationen und zugehörige Metaphern kaum mehr denkbar. In der medialen Darstellung fungieren »männlich«, »sportlich« und »jugendlich« als austauschbare Attribute: Wer jung ist, zählt als leistungsfähig, schwungvoll, erfolgsorientiert, gesund; umgekehrt gilt sportlich zu sein als erstrebenswerte Eigenschaft, die zu männlich-jugendlichem An- und Aussehen verhilft. Es gibt wohl kaum einen Bereich der Gesellschaft, in dem die körperliche Leistungsfähigkeit und das (noch nicht erreichte) Alter so uneingeschränkt über die gesellschaftliche Anerkennung entscheidet wie im Sport, wobei solche Zuschreibungen weniger von Jugendlichen vorgenommen werden als ein Produkt der Erwachsenenwelt sind. Leitmotiv ist körperliche Attraktivität und Fitness, die in ihrer immer wieder neu inszenierten Medienpräsenz über den normativen Stellenwert solcher Leitbilder in der Gesellschaft Auskunft geben. Folgt man diesen Leitbildern, so stellen persönliche Anziehungskraft und körperliches In-Form-Sein entscheidende und unverzichtbare Bedingungen des individuellen Erfolgs in modernen Gesellschaften dar, und dieses Erfolgsversprechen scheint kaum an geographische oder kulturelle Grenzen gebunden.

Der subjektive Ausgangspunkt sieht zunächst so aus: Männliche Jugendliche wollen im aktiven Sporttreiben körperliche Fähigkeiten erst ein-

mal erfahren, kennen lernen und auf die Probe stellen. Dieses Ausprobieren der eigenen Person und ihrer Fähigkeiten fällt mit einer biographischen Phase zusammen, in der Jugendliche ihre sozialen Kontakte selbständig gestalten und sich eine eigene Beziehungswelt aufbauen. In diesen Prozess sind auch die sportlichen Aktivitäten eingebunden und Sport wird ganz überwiegend mit Freunden, Freund und Freundin betrieben. Dabei spielt der Verein eine große Rolle im Freizeitbudget und bei den Freizeitaktivitäten der männlichen Jugendlichen; fast ein Drittel der Jugendlichen ist vereinsmäßig organisiert mit deutlichem Übergewicht bei den jungen Männern. Auf der anderen Seite haben Sportarten, die allein betrieben werden können, wie z.B. Fitness oder Joggen, unter den Jugendlichen in den letzten Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen. Hier spiegelt sich die Entwicklung in der sozialen Konturierung des Freizeitsektors. Ob Trimmen, Joggen, Skaten, Langlaufen, Aerobic, Snowboarden, Bodybuilding und Fitness – es geht um unmittelbares sinnliches Erleben, changierende Körper-, Bewegungs- und Selbsterfahrungen, freudvolles Genießen und vielfältige soziale Kontakte. Das Grundmodell dieser sportlichen Übungen ist strikt individualistisch und der narzisstische Charakter kaum zu übersehen. Die Bewegung steht im Dienste des Selbstwertgefühls, der meditativen Sinnsuche, der erlebnisbezogenen Steigerung der persönlichen Befindlichkeit; und der Körper steht im Dienste des individuellen Befindlichkeits-Managements und der jugendlichen Lebens-Sinnsuche.

Das technologische und militärische Ideal der Körperbeherrschung und das fortschrittsgläubige Ideal der Naturbeherrschung schlagen sich auch heute noch bei männlichen Jugendlichen dahingehend nieder, dass Sport und Technik in homosozialen Beziehungen zu den zentralen Aspekten der Männlichkeitskonstruktion gehören (vgl. Milhoffer 2000). Im Erwachsenenalter setzt sich dies so fort, dass Männer nicht nur insgesamt mehr Sport treiben (vgl. Raithel 2005), sondern dass es »Männer- und Frauensportarten« gibt, wobei erstere auf einen athletisch getrimmten, leistungsfähigen und starken Körper bzw. Körperkult abzielen. Ebenso wie Männer ihre Kontrolle über sich und die natürliche Umwelt mittels Sport, Technikkompetenz und beruflichen Erfolg positiv ausdrücken können, gibt es zahlreiche Bereiche, in denen Männer bzw. Gruppen sich negativ abgrenzen. Zu nennen ist z.B. der Bereich von männlicher Gewalt, von Macht über und Kontrolle der sozialen Umwelt – verknüpft mit einer spezifischen Form von Körperlichkeit.

Die Welt der Hooligans, der Hip-Hopper, der studentischen Verbindungen, der Turkish Power Boys haben bei allen Unterschieden eines gemeinsam: Es sind kompetitiv strukturierte soziale Orte, in denen sowohl grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen jungen Männern als auch Hierarchien von Männlichkeit hergestellt werden. Die Geschlechtslogik, nach

welcher der Wettbewerb funktioniert, ist jeweils die gleiche; die Spiele jedoch, mit denen der Wettbewerb ausgetragen wird, unterscheiden sich. In diesem Sinne sind z.B. die Subkulturen von Hooligans und von studentischen Verbindungen einander zugleich ähnlich und verschieden – beide sind als »typisch männliche« Kulturen identifizierbar, gehören aber doch grundverschiedenen Welten an. Allen beispielhaften Formen des Wettbewerbs – vom Wetttrinken über das Duell und den Wortgefechten der Hip-Hopper und der Turkish Power Boys bis zu den Schlägereien der Hooligans – liegt eine gemeinsame Strukturlogik zugrunde: Man erwirbt sich Anerkennung als junger Mann dadurch, dass man sich dem Wettbewerb mit Geschlechtsgenossen stellt, wenn nötig bis zum »bitteren Ende«. Selbst die Beschädigungen des eigenen Körpers, die unter Umständen zustande kommen, können als Zeichen sozialer Anerkennung fungieren. »Der Kick und die Ehre« (Findeisen/Kersten 1999) gehören untrennbar zusammen und im Durchhalten reift der Adoleszente zum Mann. Darin ähneln die Wettbewerbsspiele unter Peers in der modernen Gesellschaft den Initiationsritualen, mit denen in Stammeskulturen der Eintritt in die Welt der erwachsenen Männer erfolgt. Auch diese Rituale sind überwiegend wettbewerbsförmig organisiert und sie umfassen regelmäßig körperrisikante und oftmals sehr schmerzhafteste Praktiken.

Körperliches Risikohandeln, das zumeist die Gestalt eines Wettbewerbs hat, ist Teil der normalen Entwicklung junger Männer, es ist eine entwicklungsphasentypische Form der ernstesten Spiele des Wettbewerbs, mit der dessen Spielregeln angeeignet werden. Dabei lässt sich Risikohandeln im Sinne von Bourdieu (1993) als »Strukturübung« verstehen. Er unterscheidet drei Formen der Sozialisation: erstens ein »Lernen durch schlichte Gewöhnung«, zweitens die explizite »Unterweisung«, drittens und zusätzlich zu diesen Formen die »praktische Meisterschaft«.

2.3 PRAKTIKEN – GEFÄHRDUNG UND DISTINKTION

Männlichkeit erfährt ihre kulturelle Gestalt nicht allein in Relation zu Weiblichkeit, sondern auch in den sozialen Beziehungen der Männer untereinander. Bourdieu (1997) zufolge ist das Handeln der Männer in beiden Relationen, in der heterosozialen wie in der homosozialen, von einer Disposition bestimmt, die er, einen psychoanalytischen Terminus aufgreifend, als die »libido dominandi« des Mannes bezeichnet. Damit meint er das Bestreben, »die anderen Männer zu dominieren, und sekundär, als Instrument des symbolischen Kampfes, die Frauen« (Bourdieu 1997, 203). Der Konstruktion von Männlichkeit liegt mithin eine doppelte Distinktionslogik zugrunde, eine Logik der Unterscheidung, die Dominanzverhältnisse sowohl gegenüber Frauen als auch gegenüber anderen Männern

impliziert. Männerbündische Gemeinschaften und Männerrunden sind vielfach mit Ritualen, Verbrüderungsszenen und körperlichen Gesten verbunden, in denen Frauen sexualisiert und diskriminiert werden. Der Wettbewerb ist ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation und so paradox das erscheinen mag, der Wettbewerb trennt Männer nicht (oder nicht nur) voneinander, sondern er ist zugleich ein Mittel männlicher Vergemeinschaftung. Wie das zusammengeht, Wettbewerb und Vergemeinschaftung oder »Wettbewerb und Solidarität«, kommt u.a. in der Beschreibung der von Verbindungsstudenten praktizierten Trinkrituale zum Ausdruck, die Elias (1989) in seinen »Studien über die Deutschen« liefert: »Man trank mit- und gegeneinander um die Wette.« Elias beschreibt die Welt der studentischen Verbindungen als ein kompetitives Leben mit hohem Konkurrenzdruck, dem es dennoch nicht an Kameradschaft und wechselseitiger Zuneigung fehlt. Eine derartige Simultaneität von Gegen- und Miteinander ist kennzeichnend für zahlreiche Männlichkeitsrituale und männerbündische Traditionen (vgl. Bruns 2008).

Von zentraler Bedeutung für die Einübung der genannten doppelten Distinktionslogik, der Abgrenzung gegenüber Frauen wie gegenüber anderen Männern, ist die Peergroup der gleichaltrigen männlichen Jugendlichen, die Clique und der Freundeskreis. Die Peergroup ist lebensgeschichtlich gewöhnlich der erste homosozial geprägte soziale Raum außerhalb der Familie, den sich heranwachsende Jugendliche erschließen. Hier wird die Strukturlogik des männlichen Habitus gleichsam spielerisch angeeignet. Zu dieser Aneignung gehört eine Abgrenzung gegenüber Frauen sowie (zumindest phasenweise) gegenüber allem, was weiblich konnotiert ist; und diese Abgrenzung äußert sich in dieser Lebensphase nicht selten in Gestalt einer Abwertung des Weiblichen.

Ein wettbewerbsförmig strukturiertes Risikohandeln ist nach übereinstimmenden Befunden zahlreicher Studien bei männlichen Adoleszenten in weitaus höherem Maße zu beobachten als bei weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen. Es ist ein Handeln, bei dem mehr oder minder spielerisch, aber auch mit durchaus ernsten Folgen, die Unversehrtheit des eigenen Körpers wie auch der Körper von anderen aufs Spiel gesetzt wird. Beispiele sind das von den Beteiligten selbst so bezeichnete »Spaßprügeln«, wie man es auf Schulhöfen beobachten kann, sowie andere Formen von »geselliger Gewalt« bei jugendkulturellen Szenen. So sind in den vielfältigen männlichen Identitätskonstruktionen auch gesamtulturell (eher) negativ bewertete Körperpraktiken zu beobachten, die riskant und potenziell schädigend sind und sich gerade bei jungen Männern finden. Zu nennen sind u.a. die Vernachlässigung des eigenen Körpers und Gefährdung der eigenen Gesundheit (vgl. Messner 2005) auch in Kombination mit ausgedehntem Substanzgebrauch (vgl. Stürzer/Cornelißen 2005); riskante,

ungeschützte Sexualpraktiken; Körperinszenierungen durch Rituale der Verstümmelung (»Ritzen«) und des Körperschmucks (Piercing, Tätowierungen) oder auch das provokative Einbringen des verletzlichen Körpers in einer potenziell gewaltbelasteten Situation (vgl. Breyvogel 2005). Solche Praktiken sind mangels anderer Ressourcen auf illegitime Mittel zurückgeworfen, z.B. in Form von Gewalt bzw. hypermännlichen Inszenierungen. Hier thematisieren Möller/Schumacher (2003) z.B. die öffentliche und sichtbare Körperlichkeit von Skinheads als Mittel für eine spezifische Form der Inszenierung von politisch-sozialen Haltungen sowie als Auflehnen gegen Körpernormen bzw. akzeptierte Umgangsformen mit dem eigenen Körper. Nach ihnen richten sich Skins u.a. gegen die »Verbravung« der Männlichkeit, sie betreiben einmal Vereindeutigung statt Optionen- ausweitung (als plurale alternative Männlichkeit), dann Ver- statt Entkörperlichung und weisen mit ihrem Wunsch nach Kohäsion und durch ihre »antikapitalistisch-proletarischen, körperbezogenen Mystifizierungen« darauf hin, dass die Fortschrittsgewinne mit Verdrängungskosten verbunden sind.

2.4 HEGEMONIALE UND MARGINALISIERTE MÄNNLICHKEITEN

Zu verschiedenen Zeiten hatten unterschiedliche Gruppen die soziale Macht, ihre Männlichkeitsvorstellungen als hegemonial zu definieren und im institutionellen und politischen Rahmen festzuschreiben. Die hegemoniale Gruppe war in Europa bis zur Aufklärung der Adel und bis zum Zweiten Weltkrieg dominierte in Deutschland das Militär, dessen Ideale wie Disziplin und Naturbeherrschung in die Fabriken hineingetragen wurden und sich im Ideal des bürgerlichen Fabrikanten oder Ingenieurs versinnbildlichten. Körperbeherrschung und Kontrolle der sozialen Umwelt überlagern sich und finden sich in unterschiedlichen Bereichen. Die Kontrolle und damit die Ausübung von Macht erfolgt(e) sowohl gegenüber den weiblichen, wie auch den männlichen Körpern. Bei letzteren ist es die Kontrolle und Disziplinierung des gelehrigen männlichen Körpers durch Tätigkeiten, die zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten vorgeschrieben wurden. Dies umfasst(e) den »soldatischen« Körper im Militär, den »verwahrlosten« Körper im Gefängnis und für die industrielle Arbeit in den Fabriken den »kasernierten« Körper von männlichen Arbeitern.

Spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg können für Westdeutschland vor allem Führungskräfte und Ingenieure als hegemoniale Männlichkeitsangebote gelten (vgl. Baur/Luedtke 2007). Dominante Männlichkeit, Geschlechterunterschiede und die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts zeigen sich – bei aller rhetorischen Modernisierung – vor allem in der Wirtschaft, bei den Einkommen, in der Politik und den emotiona-

len Beziehungen. Männliche Identität und die männlich dominierte Gesellschaft sind durch zwei Überlegenheitsmerkmale konstruiert: durch die Hierarchisierung innerhalb der Männergruppe und die Abgrenzung gegenüber bzw. der Abwertung von Frauen. Die männliche Gruppenidentität, die Strukturen und Mechanismen ständiger Stabilisierung sowie der Kontrollbedarf (und die Kontrollphantasien) – und die gleichzeitig bestehenden Ängste und Unsicherheiten vor Kontrollverlust – gehen auf Kosten abgewerteter Frauen und sind nach Connell (2006) die »patriarchale Dividende«. Diese Erfahrungen machen kleine Jungen »von Anfang an« in ihrer (ambivalenten) Ausprägung von Männlichkeit.

Neben einer hegemonialen Männlichkeit gab und gibt es immer auch vier marginalisierte Männlichkeiten; das sind:

1. Junge Männer: Sie stehen unter dem besonderen Druck, ihre Männlichkeit und ihr Mannsein in Abgrenzung zur erwachsenen Männlichkeit ihrer Väter erst entwickeln zu müssen (vgl. Meuser 2004).
2. Untere Schichten: Seit dem Mittelalter lässt sich beobachten, dass männliche Hegemonialität eng mit dem sozialen Stand bzw. der sozialen Schicht verbunden war und diese wiederum weitgehend von sozialer Herkunft abhängen. Der Mann aus den unteren sozialen Schichten galt als wenig »attraktiv«, »abgehängt« und potentiell »verwahrlost« und »bedrohlich«.
3. Ethnische Minderheit: Der »fremde Mann« galt schon immer als verdächtig; er war und ist Gegenstand der Zuschreibung von stereotyp negativen Eigenschaften sowie auch Opfer von Verfolgung und Vertreibung.
4. Abweichende Sexualität: Connell (2006) identifiziert »Zwangsheterosexualität« als ein zentrales Merkmal moderner Männlichkeiten und abweichende Sexualitäten gelten als bedrohlich.

Exkurs: Blick in die Geschichte

Seit Mitte des 19. und dann vor allem seit Beginn des 20. Jahrhunderts konturieren sich mit der Entstehung der Jugendphase und den Diskursen über Jugend idealtypisch zwei unterschiedliche männliche Jugendbilder. Mit der bürgerlichen Jugendbewegung entsteht seit etwa 1900 in Teilen der jungen Generation ein Interesse an Natur und Wandern, Gruppen- und Weiterleben sowie das Entdecken der Fremde durch Fahrten und Erfahren, Jugendaustausch und Völkerverständigung. Jugendbewegtes Aufbruchstreben und »Jugend« wird zu einer bunt schillernden Chiffre und zum Mythos für Zukunft und Moderne, eine neue Zeit und Fortschritt; sie wird auch politisch-weltanschaulich – als »Kampf um die Jugend« unter dem Motto »Mit uns zieht die neue Zeit« – gesellschaftlich und politisch umworben und beschworen, propagandistisch aufgeladen. So waren auch

die bürgerliche (männliche) Jugendbewegung des Kaiserreiches und dann in der Weimarer Republik und der mit ihr sich entwickelnde Jugendmythos Teil des popularisierten Männerbunddiskurses und -mythos, der den männlichen gleichaltrigen Jugendlichen neue emotionale Erlebnis- und Gemeinschaftsformen ermöglichen sollte. Diese blieben bei allem antibürgerlichen und zivilisationskritischen Pathos sowie vielfältigen Ambivalenzen an das Ideal der kämpferischen, heroischen und nationalistischen Männlichkeit – jetzt im Konnotationfeld »natürlich, echt, neu und deutsch« begründet – gebunden. Die Analogiebildung zwischen Jugendlichkeit und Männlichkeit wurde von Anfang an von führenden Akteuren des Wandervogels mit »einer stärkeren Vermännlichung der deutschen Jugend bekräftigt« und mit der Forderung verbunden, zur »Mannhaftigkeit« zu erziehen (vgl. Bruns 2008, 205).

Das negative Jugendbild ist – als »Gefahr und Gefährdung« – zunächst zur selben Zeit in der öffentlichen Debatte an die Figur des »Halbstarcken«, des proletarischen, »verwahrlosten« männlichen Jugendlichen in den Großstädten gebunden. Seine problematischen und abweichenden – bis hin zu gewaltförmigen und kriminellen – Verhaltensweisen stehen im Mittelpunkt zahlreicher Diskurse; die es – so die gesellschaftliche Diskussion – »mit Härte« und Strafe (und auch mit Erziehung) zu kontrollieren und zu korrigieren gilt, um Gefahr von der Gesellschaft und weitere »Gefährdungen« der Jugendlichen abzuwenden. Beide Jugendbilder sind zeitbezogen immer auch mit Interessen der Erwachsenengesellschaft »an« Jugend verbunden; sie durchziehen – und das gilt vor allem für das negative Jugendbild – als gesellschaftliche Dauerkonferenz »über« Jugend das 20. Jahrhundert und gelten mit unterschiedlichen Varianten und Phänomenen bis heute (vgl. Dudek 1990, Hafenegger 1998, Stambolis 2003, Reulecke/Stampolis 2009).

Traditionelle und tradierte Jungen-/Männerbilder, verstanden als Arbeitsmann bzw. Erwerbsarbeiter oder als heroisches männliches Subjekt, waren letztlich Produkte der industriegesellschaftlichen Epoche und unhinterfragte Selbstverständlichkeiten; sie waren zentrales Kriterium für gesellschaftliche Integration und den Erwerb sozialer Identität. Zur »hegemonialen Männlichkeit« gehörte neben der Kontrolle über sich und andere ein zweites zentrales Element von Männlichkeit: der Wettbewerb bzw. Kampf. Das traditionelle Männerbild dominierte in fast allen europäischen Ländern auch bei den Jugendlichen und ist durch ein instrumentelles Verhältnis (Arbeit, Militär, Sexualität) der jungen Männer zu ihrem Körper geprägt. Für den jungen Mann galt traditionell als charakteristisch, Belastungen des Körpers und der Psyche heroisch zu ertragen; weint ein Junge und gibt Schmerz zu, dann riskiert er seinen Platz in der männlichen Hierarchie.

Die historischen Körperangebote des Industriezeitalters folgen vor allem zwei kulturellen Mustern: dem mehr harten, starken, kämpferischen und militärischen Bild; dann dem sich in Teilen der Jugend ausprägenden Bild des mehr ästhetischen, sinnlichen, wandernden und kulturell aktiven Jungen und männlichen Jugendlichen.

3. Jungenbilder – männliche Jugendliche

Die gesellschaftlich identifizierbaren Bilder über Jungen und männliche Jugendliche sind immer auch Bilder über deren Körper. Sie sind sozial konstruiert, kulturell überformt und werden in einem verwobenen Prozess gesellschaftlich vermittelt; sie werden von den jeweiligen Jungen- und Jugendgenerationen übernommen und tradiert, modifiziert oder auch abgelehnt und neue werden hergestellt. Das gilt für alle Formen und Mischungen der »alten« und »neuen« Jungenbilder, für deren Stereotype und Diskurse (vgl. Hafenecker 2005). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts können in phänomenologischer Perspektive einige Jungenbilder (idealtypisch) unterschieden werden. Sie zeigen ein vielschichtiges »Landschaftsbild« und resultieren aus einem ersten Durchgang durch die Vielfalt von publizierten Beobachtungen und Diskursen über Jungen, männliche Jugendliche und doing-gender Prozesse. Die Bilder wurden im Rahmen einer größer angelegten Studie gewonnen; sie basieren auf einer ersten sekundär-analytischen Auswertung zahlreicher Publikationen der letzten Jahre und werden als begründete (material fundierte) Fokussierungen angeboten.

3.1 DER STARKE, HARTE, KÄMPFERISCHE JUGENDLICHE

In der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, der Industriekultur mit ihrer »Stahl- und Eisenzeit«, dominierten unterschiedliche Bilder des »harten« kämpferischen und durchsetzungsfähigen Jungen. Es sind die wohlbekannten »kleinen Helden«, die »keinen Schmerz kennen und nicht weinen«, keine Probleme haben und mit allem zurechtkommen. Hier spielt der Status und die Zurichtung des Körpers eine herausragende Rolle; Grundlage ist das uralte traditionelle Denken von Dominanz in der Dichotomie des »stärkeren« und »schwächeren« Geschlechts sowie das Männerbild vom »Erwerbs- und Macht-Mann«, das »Ernährer, Beschützer und Familienoberhaupt« verknüpft. Das gilt in einem autoritären Sozialisationsklima und in antiliberalen Mentalitätsstrukturen mit unterschiedlichen »Härtegraden« für den militarisierten, autoritären wilhelminischen Staat, auch für große Teile der Weimarer Republik und dann vor allem dem NS-Staat, der dieses – mit Brutalität, Rücksichtslosigkeit und Gewalt

verbundene – Bild aufgenommen und bis hin zum todesbereiten Jungen, zum »Sterben für Führer, Volk und Vaterland« radikalisiert hat. Die körperliche und mentale Zurichtung erfolgt(e) durch die Gesellschaft u.a. in Familie, Schule, Arbeit, Militär, außerschulischer Jungenerziehung und ist vor allem mit der Absage an den »weichen, verweichlichten« Jungen verbunden.

Das modernere Bild setzt auf eine Existenz, die den unerschrockenen, respekt einflößenden, starken, heterosexuellen, sicheren und selbstbewussten Jungen kreiert, der an der eigenen Leistung, an Durchsetzung, Konkurrenz und Erfolg orientiert ist. Hier wird das Leben als »Kampf« um die besseren Plätze verstanden, bei dem es wiederum das Bild von Sieg und Niederlage, von Gewinner und Verlierer gibt. Zugehörige Metaphern sind u.a.: »Arbeiten bis zum Umfallen«, »Rasen auf dem Asphalt« und nach dem Motto leben, »koste es, was es wolle«.

3.2 DER ABWEICHENDE, GEFÄHRLICHE UND GEFÄHRDETE JUGENDLICHE

Mit jeweils zeitbezogenen Erkenntnissen und Debatten über die Jugend bzw. Jugendphase, über Devianz und Kriminalität, Protest und Radikalisierung wurde und wird ein Jungen-(und Körper-)bild – vor allem über die bildungsfernen sozialen Schichten – in der Denktradition des »wilden Jungen« gemalt, den es zu »zähmen« gilt. Das Bild beinhaltet zweierlei: Der Junge ist potentiell auffällig und schwierig, er ist sowohl in seiner Entwicklung, seinem Erwachsenwerden wegen seiner »Unreife« gefährdet als auch für die Gesellschaft (die einer Krisenwahrnehmung unterliegt) gefährlich. Hier haben wir es weniger mit einer positiven Entwicklungszeit als vielmehr mit einer Risiko-, Defizit- und Erziehungsperspektive sowie einem unterstellten Entwicklungspotenzial zu tun, dem ein mehr negatives, pessimistisches Jungenbild zugrunde liegt. Verbunden ist dieses Bild einer männlichen Jugend, »vor der man Angst haben muss«, auch mit einem wiederholt geführten (politischen) Abweichungs- und Verwahrlosungsdiskurs (hier konnotiert mit Rebellion, Protest, Provokation).

3.3 DER ZUKUNFTSOFFENE, VITALE, SELBSTBESTIMMTE JUGENDLICHE

Mit der ersten bürgerlichen Jugendbewegung des 20. Jahrhunderts, dem »Wandervogel«, beginnt eine Tradition, in der männliche Jugendliche in der Freizeit ihre eigene, selbstbestimmte und vitale Kultur leben wollen. Solche gegenkulturellen, alternativen Aufbrüche und proklamierten Erneuerungen – vielfach begleitet und in Obhut von zugeneigten Erwach-

senen und der idealisierenden Aufwertung der Jugendphase – sind verbunden mit einem positiven, optimistischen Jungenbild und kulminieren in der avantgardistischen Reform- (oder auch Revolutions-)metapher: »Mit uns zieht die neue Zeit.« Hier werden Jungen auch zur vielschichtigen, von Interessen aus Teilen der Erwachsenengesellschaft geleiteten, Projektionsfläche einer besseren »neuen« Zukunft – erwartet werden innovative Impulse zur Überwindung von (kulturellen) Krisen. Dieser Hoffnungsblick auf die »vitale Jugendphase« ist – mit den unterstellten kulturpubertären und innovativen Impulsen – wiederholt politisch auch radikalisiert und instrumentalisiert worden. Er ist mit Erneuerungs- und Befreiungshoffnungen für eine »neue Zeit« und Überwindung von Krisen verbunden worden: »der Jugend gehört die Zukunft«, »wer die Jugend besitzt, dem gehört die Zukunft«.

3.4 DER ANGEPASSTE, NORMALE, NÜCHTERNE JUGENDLICHE

In Erwartung ihrer ungestörten Reproduktion hat die Gesellschaft ein Interesse am Status quo und in der Generationenfolge an ihrer kontrollierten, ruhigen und kontinuierlichen Weiterentwicklung bzw. einem begrenzten Pluralismus. Die notwendigen Entwicklungsaufgaben und -herausforderungen (Übergänge) der langen männlichen Jugendphase sollen möglichst nicht eruptiv und gefährdend gelöst werden. Für die Realisierung dieses Bildes sind die gesellschaftlichen (vor allem pädagogischen) Institutionen und Professionen zuständig. Dieser Junge lernt und arbeitet, er ist konformistisch, er fällt nicht auf, ist »normal«, »lieb« und »natürlich«; und er ist aktiv in den gesellschaftlichen Institutionen wie Sport und sonstigen Vereinen und Verbänden eingebunden. Allenfalls in spezifischen Freizeit- und Kulturarrangements ist es dem männlichen Jugendlichen – »so viel Freiheit muss sein« – erlaubt (eingebettet in ein »natürliches« Alltagsverständnis von Jungesein) über die Stränge zu schlagen, sich zu testen und – auch sexuell – auszuprobieren. Dies gilt z.B. bei Gelegenheiten wie Kirmes, Karneval, Festen und Feiern und ist vielfach gebunden an Rauschrituale und Mutproben.

3.5 DER GESUNDE, SCHÖNE, FITTE JUGENDLICHE

Gebunden an die Markt- und Verkaufswerte sowie Konsumkultur wird ein männliches Jugendbild inszeniert, das auf Körperlichkeit, Erotik, Gesundheit und Attraktivität setzt. Dieser kulturindustriell, medien- und marktinduzierte Kult kreiert und verspricht einen Mythos der technischen Mach- und Herstellbarkeit sowie den des produktgebundenen erfolgreichen Jugendlichen und späteren Mannes, der sich Lebensweisen und Konsum-

gewohnheiten – Stil, Aussehen, Sport, Gesundheit, Mode – unterwirft, die wiederum sexuelle, sportliche, soziale Anerkennung und Karriere versprechen. Vor allem die Medien (Filme, Fernsehen, Musik) demonstrieren und generieren maskuline Bilder. Diese akzentuieren die Körperlichkeit bzw. einen spezifischen körperlichen Habitus mit einer modellierten, inszenierten und »geschmückten« Oberfläche. Das Angebot, sich als Waren auf dem Markt möglichst gut zu verkaufen, zu inszenieren und Aufmerksamkeit zu erlangen, verlangt nach einer Bühne, nach Echo und Spiegelung; es ist gleichsam ein narzisstisches Spiel um das eigene Bild. Nach diesem Bild ist der männliche Jugendliche unterscheidbar und unverwechselbar, körperlich aktiv und (in seiner erotischen Ausstrahlung) attraktiv; er weiß sich zu verkaufen, genießt, demonstriert Wohlbefinden und ist zugleich zielstrebig.

3.6 DER »KOSMETISCHE« JUGENDLICHE

Markt, Medien und Kosmetikindustrie bieten – wie gerade skizziert – unterschiedliche Formen und Moden körperlicher Ästhetisierungen für Jungen und junge Männer an. Dazu gehört als spezifische Variante das Bild des postmodernen Konsumkörpers, der sich (erotisch) verkaufen lässt und mit der Inszenierung ein persönliches Kunstwerk verbindet; er ist designt, sauber, schlank, haarlos, rasiert und glatt. So kam eine Umfrage an der Universität Leipzig im Jahr 2008 (vgl. FAZ vom 21.12.2008) zu dem Ergebnis, dass 79 Prozent der jungen männlichen Studenten sich regelmäßig mindestens eine Körperregion enthaaren, bevorzugt die Achselhöhlen, den Genitalbereich und die Brust. (So kam u.a. vor einigen Jahren der Körperregionen übergreifend einsetzbare Rasierapparat »Bodygroom« auf den Markt). Bolz spricht bei einem solchen Körper von einer »Kosmetik der Existenz« und Sloterdijk von einer Inszenierung und Vermarktung, die versucht den Imperativen des »athletischen, neo-liberalen, modell-schönen« Körpers zu folgen und dauerpräsente Medienfiguren nachzuahmen. Eine solche Ästhetisierung und Erotisierung des marktvermittelten – artifiziiellen und hybriden – konsumzentrierten Körpers wird u.a. über Sport, Fitness, Bodybuilding, Kosmetik, Ess- und Trinkgewohnheiten hergestellt; in der Hoffnung, dass er sich im Körperwettbewerb »verkaufen« lässt und »auszahlt«.

3.7 DER INDIVIDUALISIERTE JUGENDLICHE

Neoliberale Entwicklungen und Ideologien schlagen auch auf die innere Realität der Subjekte durch und finden ihren Niederschlag bei den männlichen Jugendlichen und ihrer Subjektausstattung, die jetzt individuell, kon-

kurrent, selbstsorgend – das ist eine Seite der Individualisierung – ihren Weg gehen, besser sein wollen/müssen, um aus ihrem Leben »etwas« zu machen. Ihre Zukunft wird individualisiert und als Herausforderung an die junge Generation selbst weitergegeben; im Wettbewerb des schulischen und beruflichen Leistungs- und Anerkennungskampfes geht es um die besseren Plätze in der Gesellschaft. Nach diesem Bild ist der männliche Jugendliche instrumentell-kalkulierend, mutig, stark, selbstbewusst und durchsetzungsfähig, aber vor allem ist er mobil und flexibel für seinen zukünftigen materiellen Erfolg und seine beruflich-soziale Platzierung.

3.8 DER COOLE, SOUVERÄNE, WITZIGE JUGENDLICHE

Zu den aktuellen Bildern zählt auch der männliche Jugendliche, der alles kontrolliert und im Griff hat, der mit sich, seinem Körper und seiner Umwelt cool und lässig, souverän und witzig, auch ironisierend umzugehen weiß. Er zeigt keine Schwächen und Unsicherheiten, kennt sich aus, hat auf alles eine Antwort, versagt nicht und weiß seine Verhaltensweisen und Handlungen zu rechtfertigen. Verbunden mit einem zeitbezogenen »spielerisch-männlichen Gehabe« demonstriert er in seiner Freizeit und in seinen Gesellungsformen ein selbstbewusstes und selbstbestimmtes Verhalten, zu dem vielfach eine an Jugendkultur gebundene, selbst orientierte Sprache und Körperlichkeit sowie Genuss und Erfolg zählen.

3.9 DER ENGAGIERTE, GEBILDETE UND GUTE JUGENDLICHE

Dieses Bild akzentuiert in der empirischen Vielfalt von männlicher Jugendlichkeit in der Gesellschaft angesehene und anerkannte Merkmale, wie sie auch in den großen Jugendstudien wie z.B. in der 14. Shell-Jugendstudie (2002) einem Teil der jungen Generation – aus den Mittelschichten – zugewiesen werden. Mit einer Mischung aus Bildung, Leistungsbereitschaft und Engagement (»caring«) ist das Bild eher dem Teil der männlichen Jugend zugeordnet, die zukünftig zu den Trägern in Bildung, Sozialer Arbeit, Kultur und von Reflexion gehören. Er ist sensibel, verständnisvoll und kommunikativ, kann argumentieren, zuhören, engagiert sich innerhalb der Gesellschaft und vertraut bei aller Skepsis auf die Zukunft. Er ist nicht mehr ausschließlich berufsorientiert wie »traditionelle« Jugendliche, sondern weiß um die Balance zwischen verschiedenen Anforderungen, sieht die Bedeutung von Fürsorglichkeit, der Übernahme von sozialer, auch häuslicher Verantwortung.

3.10 DER ABGEHÄNGTE, VERNACHLÄSSIGTE, DISKRIMINIERTER JUGENDLICHE

Mit Blick in die Schul- und Bildungserfolge haben seit einigen Jahren die Mädchen die Jungen überholt, sie haben die besseren Noten und Abschlüsse. Vor diesem Hintergrund wird ein Jugendbild angeboten, das sie als abgehängt, benachteiligt, als »neue« Verlierer des Bildungssystems und somit in einer prekären Lage sieht – und propagiert wird ihre besondere Beachtung und Förderung. Damit wird ein mit den Schulleistungsstudien empirisch gestütztes Verlierer- und Opferbild der »Risikogruppe« aus den unteren sozialen Schichten gezeigt, nach dem die Jungen und männlichen Jugendlichen – gerade auch in pädagogischen Einrichtungen und Generationenverhältnissen – an den Rand gedrängt, unterlegen und benachteiligt, die Mädchen dagegen überlegen sind und bevorzugt werden. Diese Gruppe wird um ihre berufliche Zukunft und soziale Integration gebracht, sie gehören zu den Verlierern und sind vielfach ohne beruflich-soziale Zukunftsperspektive.

3.11 DER NEUE, REFLEXIVE, GEBASTELTE JUGENDLICHE

Einige männliche Jugendbilder entwickelten sich in der ersten Moderne und sind ihr zuzuordnen, in ihr dominierten sie. In der zweiten und reflexiven Moderne gibt es sie weiterhin, aber durch Pluralisierungseffekte und Patchwork-Biographien entstehen auch andere, neue, modernisierte Bilder über Jungen und männliche Jugendliche. Die alten halten sich weiterhin hartnäckig, sie bekommen aber Konkurrenz und bleiben nicht mehr unhinterfragt. Männlich und jugendlich sein kann infolge von gesellschaftlich-kulturellem Strukturwandel und reflexiver Modernisierung mit Informalisierungsschüben in offenen und pluralistischen Milieus ausprobiert, gewechselt und synthetisiert werden. Es ist als »reflexive Arbeit« mit Rückbezug und »Selbstschau« den männlichen Jugendlichen und ihrer Gesellungsformen selbst überlassen, welches – jetzt auch – selbstbezügliche und introspektive Bild bzw. welche Kombinationen sie basteln, (vorübergehend) favorisieren und leben wollen. Dazu gehört auch eine gesprächsbereite, reflexive Form der Selbstvergewisserung im Spiegel der Anderen, das Zulassen von Fremdheit und eine Mischung von »mal stark, mutig« und »mal traurig, unterlegen«, »mal aktiv« und »mal passiv«, auch mal »ängstlich und schwach« zu sein oder spielerisch und vorübergehend Elemente und Kombinationen auszuprobieren. Bezogen auf das Körperbild wird hier – beim dezentrierten Subjekt – die unauflösbare Spannung zwischen authentischem, wirklichem, deformiertem Körper einerseits

und künstlichem, fiktionalem, perfektem Körper andererseits besonders deutlich.

3.12 DER »GENUSSORIENTIERTE« JUGENDLICHE

In dieser Denktradition finden sich jugendkulturelle Strömungen und »Typen«, die einen hedonistischen Lebensstil ausdrücken und favorisieren, die Elemente des Genusses und der Selbstverwirklichung im Hier und Jetzt in den Mittelpunkt stellen. Die Genussorientierung beinhaltet Absetzungen von Männlichkeitsbildern, die Maskulinität über Chiffren wie mönchische Entsagung, Unterordnung, stille Fürsorge, aber auch Besitz, materielles Prestige, beruflichen Erfolg, institutionelle Mitgliedschaft oder intellektuelle Besonderheit ausweisen. Statt solcher eher körperloser bzw. -abgewandter Identitätsbezüge stehen intensive Körpererfahrungen und die stete Suche nach ihr im Mittelpunkt.

Ein Blick auf die Inszenierungsmedien von hedonistisch angelegter Männlichkeit ist durchaus vielschichtig und gibt z.B. auch die Sicht auf die Inhalte und Bezugspunkte skinheadtypischer Genusssuche frei (vgl. Möller/Schumacher 2003): Neben Trinkgelagen und Saufritualen sind dies körperbezogene Symbole, die sich bei ihnen am auffälligsten an der Kleidung und dem präsentierten Körperbild festmachen, dabei am markantesten an der Frisur bzw. ihrem Fehlen, aber auch an Aufnähern und Abzeichen. Bei den Skins drücken diese Momente aus, dass »Spaß« nicht im Rahmen der angebotenen Konsumkultur und nicht in Exaltiertheiten überästhetisierender Stilisierungen gesucht wird. Geschlechtsspezifisch gedeutet lassen sich hier unschwer Anleihen an klassischen konventionellen Männlichkeitsmustern finden: Arbeitsbezogenheit, Soldatentum, Heldenmythen, Standfestigkeit, Geradlinigkeit, Ungeziertheit, Ernsthaftigkeit, Widerständigkeit und Rauheit. Auch Gewalttätigkeit wird faktisch und symbolisch mit »Spaß«-Momenten verknüpft, und indem man dies tut, entzieht man sich tendenziell einer weiteren argumentativen Legitimation von Gewalt.

4. Bedeutung der Bilder

Die skizzierten Bilder sind teilweise historisch, sozial-strukturell und kulturell tief begründet und verortet in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Vor allem Bourdieu hat darauf hingewiesen, wie hartnäckig und nicht-thematisiert, selbstverständlich und mühelos sich die erwerbsarbeitszentrierte »männliche Herrschaft« und die gesellschaftlich wirksamen Kräfte halten, immer wieder stabilisieren und neue hervorbringen; scheinbar un-

verrückbar gegen allen Widerstand und Aufklärung, ohne einer Rechtfertigung zu bedürfen. Sie werden mit ihren Traditionen »gepflegt« und ermöglichen Distinktion, setzen sich »hinter dem Rücken der Beteiligten« und »über die Köpfe der Subjekte hinweg« durch; sie werden gleichzeitig in soziokulturellen Milieus subjektiv gelernt und gelebt, in realer Praxis von der jungen Generation handelnd angeeignet. Einige kommen einem »altbacken« vor, bleiben der ersten Moderne verhaftet; andere entsprechen den »Glücksmodellen« der entwickelten kapitalistischen Zivilisation und kulturellen Moderne mit ihrer neuen Art von »Unsicherheits-/Übergangsgesellschaft«. Sie sind teilweise mit Stigmatisierungs- und auch Ideologisierungseffekten verbunden, die dazu beitragen, männliche Jugendliche in »Schubladen« zu stecken, aus denen sie nur schwer rauskommen. Einige Bilder sind der neoliberalen Ordnung angemessen, andere weniger; einige sind mehr instrumentell an einen expressiven Lebensstil gebunden, andere konsum- und andere wieder selbstverwirklichungsorientiert.

In welchen (auch kruden) Mischungen die unterschiedlichen und widersprüchlichen Bilder – jenseits der Pole »alt« und »neu«, »Gewinner« und »Verlierer« – sich in der Wirklichkeit abbilden, wie sie angenommen (und abgelehnt) werden und streuen, welche Identitäts- und Zukunftstauglichkeit sie haben, bleibt zu klären und empirisch zu prüfen. Es sind zunächst verallgemeinerte und typisierte Bilderangebote, die sich vielschichtig und unterschiedlich mit der (genauer zu untersuchenden) Realität brechen. Einerseits sind es produzierte Bilderangebote, die als Medium gesellschaftlicher Kommunikation zu verstehen sind; andererseits sind sie (auf eine spezifische Art und Weise) mit realen Tendenzen, gesellschaftlichen Wirklichkeiten verknüpft und mit empirischen Befunden verbunden (z.B. der »abgehängte, vernachlässigte, diskriminierte Jugendliche«).

Mit den zur Verfügung stehenden Bildern, mit ihren Attributen und Mischungen, Texten und Affekten, wird und darf agiert werden; mit ihnen sind unterschiedliche Formen der testenden Selbstpräsentation von (junger) Männlichkeit und körperlich-sexuelle Avancen auch jenseits traditioneller Lebenslaufdikate und biografischer Muster – mit ihren inneren Phantasien und Dynamiken – adoleszenter Gruppen verbunden. Einige Bilder und die dazugehörigen Attribute haben eine hohe affektive und soziale Bedeutung (und Aufladung), weil sie jeweils entwicklungsbezogen den (emotionalen) Identitätskern sichern helfen, an dem das Selbst sichernd festgehalten wird (bis man sich lösen kann).

Die Bilder werden den Jungen und männlichen Jugendlichen angeboten und einige sind für sie bedeutsame (vorübergehend oder für längere Zeit) »Bühnen« des Ausprobierens und Orientierens, »Fahrpläne und Landkarten« – man könnte auch sagen: Techniken des Selbstmanagements durch die lange, ausgedehnte Jugendphase und die Lebenslage Jungsein. Sie

bieten im Prozess einer kognitiven Identitätsformung orientierende und lebenspraktische Hilfen sowie kulturelle Inklusion (Zugehörigkeit) mit Regeln in der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben und -herausforderungen. Die Bilder sind für das Selbstverständnis (Identitätskonstruktionen) und das Handeln von Bedeutung, sie geben mit ihren jeweiligen Implikationen und Logiken wie auch Eigendynamiken Halt und sind ein Geländer in der »Selbstnavigation« durch eine lange und vielschichtige, hochgradig ambivalente Phase, durch riskant gewordene Spannungsfelder und Übergänge ins männliche Erwachsenensein.

Literatur

- Abels, Heinz (2008): Lebensphasen. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften).
- Baur, Nina, Jens Luedtke (Hg.) (2007): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Opladen (Budrich).
- Böhnisch, Lothar (2003): Die Entgrenzung der Männlichkeit. Opladen (Budrich).
- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Pierre Bourdieu (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), 153-217.
- Breyvogel, Wilfried (Hg.) (2005): Eine Einführung in Jugendkulturen. Veganismus und Tattoos. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften).
- Bruns, Claudia (2008): Politik und Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur. Köln (Böhlau).
- Budde, Jürgen, Ingelore Mammes (Hg.) (2009): Jungenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peer Kultur. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften).
- Connell, Robert W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften).
- Dammasch, Frank (Hg.) (2008): Jungen in der Krise. Frankfurt a.M. (Brandes und Aspel).
- Deutsche Jugend (2000): Heft 12, Schwerpunkt »Jugend und Geschlecht«. Weinheim (Juventa).
- Dudek, Peter (1990): Jugend als Objekt der Wissenschaften. Opladen (Westdeutscher Verlag).
- Elias, Norbert (1989): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).

- Findeisen, Hans-V., Joachim Kersten (1999): Der Kick und die Ehre. Vom Sinn jugendlicher Gewalt. München (Kunstmann).
- Geiger, Annette (Hg.) (2008): Der schöne Körper. Köln (Böhlau).
- Gößling, Andreas (2008): Die Männlichkeits-Lücke: Warum wir uns um die Jungs kümmern müssen. München (Zabert und Sandmann).
- Hafeneger, Benno (1998): Jugendbilder. Zwischen Hoffnung, Kontrolle, Erziehung und Dialog. Opladen (Leske und Budrich), 5-16.
- Hafeneger, Benno (2005): Jungenbilder. In: Mechthild Jansen, Angelika Röming (Hg.): K(l)eine Helden? Polis 44. Wiesbaden (Publikationsreihe der Hessischen Landesregierung für politische Bildung), 5-16.
- Hertling, Thomas (2009): Jungen und Männer heute. Münster (LIT).
- Hollstein, Walter, Michael Matzner (Hg.) (2007): Soziale Arbeit mit Jungen und Mädchen. Weinheim (Beltz).
- Kappert, Ines (2008): »Der Mann in der Krise oder Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur«. Bielefeld (transcript).
- Keupp, Heiner (1997): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Heiner Keupp, Renate Höfer (Hg.): Identitätsarbeit heute. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), 11-39.
- Matzner, Michael, Wolfgang Tischner (Hg.) (2008): Handbuch Jungen-Pädagogik. Weinheim (Beltz).
- Messner, Michael (2005): Still a Man's world. In: Michael S. Kimmel (Hg.): Handbook of Studies on Men & Masculinities. London (Sage), 313-325.
- Meuser, Michael (2004): Zwischen »Leibvergessenheit« und »Körperboom«. Die Soziologie und der Körper. In: Sport und Gesellschaft. 1, 3, Stuttgart (Lucius), 197-218.
- Milhoffer, Petra (2000): Wie sie sich fühlen, was sie sich wünschen. Weinheim und München (Juventa).
- Möller, Kurt, Nils Schumacher (2003): Rechte Glatzen. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften).
- Posch, Waltraut (2009): »Projekt Körper«. Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt. Frankfurt a.M., New York (Campus).
- Raithel, Jürgen (2005): Sportaktivität, Substanzkonsum und Ernährungsverhalten im Jugendalter. In: Sport und Gesellschaft. 2, 2, Stuttgart (Lucius), 155-203.
- Reulecke, Jürgen, Barbara Stambolis (Hg.) (2009): 100 Jahre Jugendherbergen 1909 – 2009. Essen (Klartext).
- Savage, Jon (2008): Teenage. Die Erfindung der Jugend (1875 – 1945). Frankfurt a.M., New York (Campus).
- Setzwein, Monika (2004): Ernährung – Körper – Geschlecht. Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften).
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).

- Stambolis, Barbara (2003): Mythos Jugend. Schwalbach/Ts. (Wochen-schau).
- Stürzer, Monika, Waltraud Cornelißen (2005): Gesundheitsstatus und Gesundheitsrisiken von Männern und Frauen. In: Waltraud Cornelißen (Hg.): Gender-Report. München (DJI-Verlag), 470-521.
- Villa, Paula-Irene (Hg.) (2008): »Schön normal«. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld (transcript).

